Fokusthema

Theorie-Praxis-Verhältnis neu verorten: aktuelle Perspektiven

Soziale Arbeit ist komplex und in ständiger Bewegung. Sie verändert sich im gleichen Tempo wie die sozialen Probleme, die Hand in Hand mit den Werten und Normen der Gesellschaft gehen. Wie entstehen und verbreiten sich die neuen Kompetenzen und das Wissen, das für die Ausübung des Berufs erforderlich ist?

Text: Sarah Urfer Nguyen, Ausbildungsverantwortliche, ARPIH, Mitglied Redaktionsgruppe,
Jana Fischer, Berufsbeiständin, Soziale Dienste Wettingen, Mitglied der Redaktionsgruppe

Durch ihre Erfahrung mit den Adressat*innen und ihrem Arbeitsumfeld konstruieren und entwickeln die in der Praxis tätigen Fachpersonen fortlaufend Kompetenzen und Wissen. Die sozialen Strukturen konzentrieren sich darauf, die Arbeit so zu organisieren, dass die Adressat*innen optimal betreut und die Herausforderungen wirksam bewältigt werden können. Zu diesem Zweck richten sie Räume ein, die den Austausch von Erfahrungen und Good Practices sowie den Transfer von Wissen und wichtigen Tools ermöglichen und fördern. Vervollständigt wird der Kreis durch die Forschung, die neue Praktiken und neues Wissen analysiert, formalisiert und in Worte fasst, damit sie über die Ausbildung verbreitet werden können.

Soziale Arbeit als Profession setzt sich aus Wissenschaft, Praxis und Ausbildung zusammen (Harrer-Amersdorffer et al., 2023). Diese Bereiche können nicht unabhängig voneinander gedacht werden, sondern stehen in Beziehung zueinander. Dabei stellt sich die Frage, wie sich diese verschiedenen Ebenen organisieren und gegenseitig anerkennen, damit Good Practices und Wissen weitergegeben werden können.

Der Berufseinstieg: über die Theorie oder über die Praxis

Die Theorie-Praxis-Debatte ist seit Langem präsent und vermittelt teilweise den Eindruck, diese Unterscheidung sei selbstverständlich und bestimmte Arten des Lernens oder des Einstiegs in den Beruf seien per se legitimer. Dabei existieren verschiedene Auffassungen dieses Bezugs nebeneinander (Mezzena und Kramer, 2019).

Theorie wird teilweise als Grundlage für Professionalität angesehen. In diesem Verständnis drückt sich Professionalität in der «richtigen» Anwendung von Konzepten, Begriffen und Wissen aus, die ausserhalb der Praxis erarbeitet wurden. Es scheint jedoch klar zu sein, dass die Komplexität der in der Praxis angetroffenen Situationen nicht einfach durch die Konzentration auf Verfahren, Richtlinien oder Theorien bewältigt werden kann.

Erlernt man einen Beruf also durch Learning by Doing? Verlässt sich der Berufstätige auf seine Intuition, um zu wissen, was richtig und natürlich ist? Geht man davon aus, dass Berufe konstruiert und nicht konzipiert werden, so impliziert dies die Unmöglichkeit, das Handeln in Worte zu fassen und ihm einen Sinn zu geben. Diese Schwierigkeit oder Unmöglichkeit des Transfers geht einher mit grossen Schwierigkeiten bei der Teamarbeit. Wie kann man Know-how mit anderen teilen, wenn es nicht in Worte gefasst werden kann, und wie kann man die Anerkennung der Politik erreichen, die die Leistungen finanziert?

In einer dritten Auffassung werden Fachleute als reflexive Praktiker*innen angesehen, die ihre Kompetenzen hinterfragen und einsetzen können. Know-how wird hier als das Ergebnis intellektueller Arbeit betrachtet, bei der Wissen übertragen wird, indem Situationen mit Handlungsweisen verglichen werden. Nach diesem Konzept wird Wissen auf entsprechende Kategorien von Situationen angewendet.

In allen drei Konzepten werden Theorie und Praxis dualistisch gedacht: Entweder wird der Theorie der Vorzug gegeben, nur die Praxis betrachtet, oder es wird versucht, beide zu integrieren, indem man sie in ein Wechselspiel setzt. Nun sind aber alle Situationen individuell und variabel, was es unmöglich macht, im Vorfeld Lösungen für Probleme zu formulieren, die man in der Praxis antrifft. Eine gewisse Unsicherheit ist immer präsent; Wissen lässt sich nicht mit bereits konstruierten und in der Realität angetroffenen Problemen in Verbindung setzen. Die Fachleute sind konstant damit beschäftigt, an einer Welt zu basteln, die sich widersetzt (Davezies, 1993). Sie orientieren sich an Wissen, das sich während ihrer Handlungen verändert und um neue Bedeutungen ergänzt. Wissen und Ideen werden in Handlungen eingebettet. Es gibt keine Unterscheidung zwischen Theorie und Praxis; es ist in erster Linie die Erfahrung, die die Grundlage allen Wissens bildet.

Obwohl den Situationen im Arbeitsalltag eine Variabilität und eine Singularität zugrunde liegen, entstehen Gewohnheiten ebenso wie allgemeinere Werte, die dem Handeln eine Richtung geben und im Laufe der Erfahrung verinnerlicht werden. Es gibt also nie EINE richtige Art und Weise. Angesichts dieser Ungewissheit hinterfragen sich die Fachpersonen und müssen sich im Handeln mit Dilemmas auseinandersetzen. Dabei ist Reflexivität nicht der einzige Antrieb und auch nicht zwingend eine notwendige Voraussetzung für das Vorhandensein von Know-how. Die Fachpersonen wenden Know-how nicht einfach an, sie erschaffen es, erfinden es während ihres Handelns. Sie arbeiten mit ihrem Körper und mit ihrem Geist. Die Fachpersonen produzieren Wissen, während ihnen das bereits vorhandene Wissen gleichzeitig Impulse liefert. Theorie ist nicht per se Trägerin von Wahrheit und kann nicht ohne Weiteres von einem Kontext in einen anderen übertragen werden. Sie ist Inkubator für Ideen, die in der Praxis zu testen sind. Sie bietet den Fachpersonen einen gewissen Handlungsspielraum für ihre Kreativität.

Produktion von Wissen

Die in der Praxis tätigen Fachpersonen produzieren konstant neues Wissen und stellen dadurch ihre praktische Intelligenz unter Beweis. Die Herausforderung besteht darin, dieses Wissen zu sammeln und zu formalisieren, damit es mit anderen geteilt werden kann. Hier ist die Forschung von entscheidender Bedeutung. Die Forschenden lassen die Fachpersonen zu Wort kommen und gestehen ihnen so von Beginn an eine Expert*innen-Rolle zu. Da sie in der Praxis tätig sind, verfügen sie über Wissen. Im Gegenzug ist es aber schwierig, dieses Wissen zu erklären und in Worte zu fassen, ohne dabei auf Techniken zurückzugreifen, die das Verdeutlichen fördern. Die Formalisierung dieses neuen, im Handeln aufgebauten Wissens in Form von abstrakten Konzepten und theoretischen Begriffen ist notwendig, um der Komplexität des Berufs gerecht zu werden, ihm Anerkennung zu verschaffen und über seine Entwicklung zu berichten. Diese von den Forschenden produzierte Formalisierung geht auf Innovationen ein und trägt dazu bei, diese wirksam werden zu lassen.

Wenn wir von der Annahme ausgehen, dass Fachpersonen Wissen produzieren, gilt dies ebenso für die Adressat*innen. Man sieht heute mit der Aktionsforschung eine neue Art von Forschung auftauchen, die sich tatsächlich mit den Interessen und Bedürfnissen der Adressat*innen auseinandersetzt. Die Adressat*innen werden auf die Stufe von Expert*innen gestellt, deren Meinung relevant ist, um auf organisatorischer und politischer Ebene angemessene Lösungen vorschlagen zu können. Die Forschenden übernehmen die Aufgabe, die Aussagen der Adressat*innen und Fachpersonen zusammenzutragen, um die Problematiken und Herausforderungen zu identifizieren. Ausgehend von der Praxis werden so neuartige Ansätze entwickelt. Durch diesen kontinuierlichen Dialog kann neues Wissen gewonnen und können aktuelle Probleme aufgezeigt und Lösungen vorgeschlagen werden (Chiapparini und Eicher, 2018).

Daneben wird Wissen auch durch die Grundlagenforschung formalisiert. Forschende aus der Soziologie, Politologie oder Demografie analysieren die Gesellschaft, ihre Entwicklung, ihre

© Pexels Steve Johnson

Normen und Werte. Auch die Erkenntnisse dieser Analysen leiten das Handeln der Fachpersonen an.

Wissenstransfer

Wissenstransfer ist auf verschiedenen Ebenen zu konzipieren und zu realisieren: von den sozialpolitischen Strukturen über die sozialen Institutionen bis hin zu den Fachpersonen in der Praxis. Dieser Transfer ermöglicht es, die verschiedenen Bereiche weiterzuentwickeln. Ob Sozialversicherungen, Gesetze, Budgetentscheidungen, der Aufbau von Institutionen oder auch die Begleitung der Adressat*innen in der Praxis – alles verändert sich unter dem Einfluss von Wissen.

Wissenstransfer geschieht über verschiedene Kanäle: Mobilisierung der Politik, Medien, Fachzeitschriften, wissenschaftliche Literatur und natürlich Bildung.

Diese spielt eine wichtige Rolle bei der Weitergabe und dem Transfer von Wissen und Good Practices. Dabei ist die Vermittlung von theoretischen Konzepten zwar nötig, reicht aber nicht aus. Bildungsstätten, Branchenverbände und Institutionen müssen Räume schaffen, die den Erfahrungsaustausch, die Verbreitung von Ideen und Good Practices ermöglichen, damit kollektives Wissen entstehen und sich weiterentwickeln kann.

Im Arbeitsalltag muss man mit Vorgaben (Aufgaben, Arbeitsabläufen, Reglementen usw.), mit unterschiedlichen Akteur*innen (Kolleg*innen, Adressat*innen, Kund*innen usw.), den Hintergründen des Berufs, den kollektiven Handlungsweisen und der Definition von sich als Fachperson (Erfahrungen, Werte, Wissen usw.) umgehen können. Innerhalb einer Umgebung, die immer in Bewegung ist, und mit allen Komponenten der Tätigkeit (Clot, 2008) agieren zu können, ist nicht selbstverständlich. Entsprechend wichtig ist das Vorhandensein von Räumen, in denen die Fachpersonen diese Handlungskompetenz entwickeln können. Diese Räume können nach unterschiedlichen Ansätzen organisiert werden: Praxisanalyse, Tätigkeitsanalyse, Intervision, Supervision, Vorlesungen. Es geht darum, die Formen der Vermittlung zu variieren, ohne dass dabei eine Hierarchie entsteht, sondern die Ziele der einzelnen Formen anerkannt werden. In der Praxis kann Wissen nämlich nur durch Bewusstmachung und bewusste Reflexion zugänglich und verhandelbar gemacht werden (Köttig et al., 2023).

In der heutigen Zeit lässt sich allerdings feststellen, dass soziale Institutionen – obwohl die Aufgaben immer komplexer und immer mehr werden – angesichts der immer knapper werdenden Ressourcen – insbesondere in zeitlicher Hinsicht – oft an solchen Reflexionsräumen sparen. Dies zwingt die Fachpersonen dazu, mit immer weniger Mitteln und in einem immer unsichereren Kontext viel zu leisten. Natürlich tragen die Fachpersonen die Verantwortung für das, was im Arbeitsalltag geschieht, nicht alleine; sie sind es jedoch, die täglich damit konfrontiert sind.

Die organisatorischen Strukturen im Bildungswesen und auf der Ebene der sozialen Institutionen haben grossen Einfluss auf die Möglichkeiten der Fachpersonen, Wissen und Good Practices zu erwerben, zu reflektieren und weiterzugeben. Eine wirksame Integration des Wissenstransfers erfordert also nicht nur den Effort Einzelner, sondern auch eine gezielte Gestaltung und die Förderung organisatorischer Strukturen, die den Austausch und die Entwicklung von Wissen vereinfachen. Es ist entscheidend, dass diese Möglichkeiten des Transfers von Wissen, Kompetenzen und Good Practices ausreichend zur Verfügung gestellt werden. •

Literatur

Chiapparini, E., und Eicher, V. (2018). Der Ansatz User Involvement in der Sozialen Arbeit: Anknüpfungspunkte für Praxis-, Forschungs- und Ausbildungsprojekte in der Schweiz. Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit

Clot, Y. (2008). Travail et pouvoir d'agir. Paris: PUF

Davezies P., 1993, Eléments de psychodynamique du travail. Education permanente, 116(3), S. 33–46

Köttig, M., Kubisch, S., und Spatscheck, C. (2023). Geteiltes Wissen – Wissensentwicklung in Disziplin und Profession Sozialer Arbeit. Ed. Barbara Budrich

Harrer-Amersdorffer, J., Taube, V., Auner, C., Spensberger, F., und Ghanem, C. (2023). Geteiltes Wissen – Wissensentwicklung in Disziplin und Profession Sozialer Arbeit, S. 153–164

Mezzena, S., Kramer, N. (2019). Construire le rapport théorie-pratique. Genf